

Bernhard Klaffke

Weihnachts- anekdotchen



Spannende
Geschichten
aus dem
Ruhrgebiet





Weihnachtzanekdotchen

Spannende Geschichten
aus dem Ruhrgebiet

von Bernhard Klaffke

Die Kurzgeschichten spielen hauptsächlich in bekannten Regionen, doch bleiben die Geschehnisse reine Fiktion. Die Figuren dieser Kurzgeschichten sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind nicht beabsichtigt und wären rein zufällig.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <https://www.dnb.de>

© 2025, 1. Auflage

CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Osterstraße 19, 31785 Hameln

info@niemeyer-buch.de

www.niemeyer-buch.de

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: C. Riethmüller

Der Umschlag verwendet Motiv(e) von: Adobe Stock

Druck und Bindung: Zimmermann Druck + Verlag GmbH, Balve

Printed in Germany

ISBN 978-3-8271-9216-5

Inhalt

Vier Engel für ein Halleluja	7
Von Wikinger, Schnapspralinen und dem Geheimnis des toten Weihnachtsmanns	35
Vom Himmel hoch, da kam er her	66







Vier Engel für ein Halleluja



Im Dunkel lag das Herz aus Erz,
vergessen Glut, verklungen Schmerz.
Kein Stern mehr überm Hüttenfeld,
kein Lied mehr in der Arbeitswelt.
Da kamen Kinder, jung und kühn,
gelenkt vom Herz aus Eisenerz
Ein Tropfen fiel – die Erde schwieg,
bis aus dem Rost das Leben stieg.
Vier Engel stehen, schwer wie Stein,
im grellen kalten Handyschein
Sie tragen Funken, tief und sacht –
und hüten still die Heilige Nacht.

Duisburg, Rheinhausen, 25, Dezember, 18:30 Uhr

Betrachtete man die Brücke von Süden her, fiel der Blick auf den skelettierten Stadtwerketurm. Angestrahlt in Rot und Weiß erinnerte er an eine überdimensionierte Zuckerstange. Von Norden aus sah man auf die Zugbrücke, die Rheinhausen mit Wanheimerort verband.

Je nachdem, von wo der Wind gerade her wehte, trieb er den Geruch von gebratener Gans oder Sauerbraten durch die Margarethensiedlung. In den Vorgärten verliehen bunte LED-Lichterketten blattlosen Sträuchern eine festliche Stimmung. Die blinkenden Sterne Bethlehems wiesen in den Fenstern, den Liebsten den Weg.

Es war Weihnachten.

In der Nacht hatte der Wetterdienst fallende Temperaturen angekündigt und Neuschnee von bis zu zwanzig Zentimetern. Ein eiskalter Wind streifte durch die dunklen Straßen der Siedlung, nahm mit, was er fand, und ließ es in der Luft tanzen. Schwarze Saatkrähen saßen in den kahlen Wipfeln der Platanen. Dicht gedrängt hockten sie auf

den knochigen Ästen und schützten sich gegenseitig vor dem eisigen Wind.

Die ehemalige Ausbildungswerkstatt von Krupp lag düster und verlassen da, ein stummer Zeuge vergangener Zeiten. Wo einst Stahlkocher mit rußgeschwärzten Gesichtern die gewaltigen Hochöfen mit Erz und Kohle fütterten, bedeckten nun seelenlose Lagerhallen das Areal.

Wie streunende Katzen huschten die drei Freunde durch die schmalen Wege der Schrebergartenkolonie. Ihr Ziel: die alte Laube von Opa Kemal.

Janine rannte voraus, hielt mit einer Hand den kaputten Reißverschluss ihrer Jacke zusammen, damit die eiskalte Luft sie nicht auskühlte, während die andere Hand damit beschäftigt war, ihre Brille die Nase hinaufzuschieben.

Weihnachten bedeutete ihr wenig – nicht aus Überzeugung, sondern weil es zu Hause kaum etwas zu feiern gab. Geld war ein ständiges Thema und nicht nur zu Weihnachten Mangelware.

Luka, ihr bester Freund neben Tarek, kannte das nur zu gut. Seitdem sich seine Eltern hatten scheiden lassen, war auch bei ihnen das Geld knapper geworden, und ob sein Vater den Job beim Hüttenwerk Krupp Mannesmann behalten konnte, war ungewiss. In den Nachrichten sprach man von einer drohenden Werksschließung.

Tarek war Muslim, sein Weihnachten hieß Zuckerfest. Doch an diesem Abend spielte das alles keine Rolle. Die drei hatten ein gemeinsames Ziel.

Schon als Kind übte das Loch unter den Bohnenranken eine magische Faszination auf Tarek aus. Für seine Großeltern war es nichts weiter als ein Ärgernis. Tarek erinnerte sich noch genau, wie sein Vater zusammen mit seinem Opa Schubkarren voller Erde hineinschüttete, nur um am nächsten Morgen festzustellen, dass es wieder da war.

Irgendwann hatte sein Opa genug gehabt. Er nahm ein altes Schalbrett, deckte das Loch damit ab, warf Erde darüber und setzte zum Ärgernis seiner Oma einen Gartenzwerg obendrauf. Opa Kemal taufte ihn wenig später auf den Namen: „Heinz“.

Und nun, nachdem sein Opa gestorben war, hatten sie beschlossen, der Sache mit dem Loch auf den Grund zu gehen.

Tarek verlangsamte sein Tempo und winkelte seinen Arm an. Mit geballter Faust flüsterte er verschwörerisch: „Pssst! Haltet ma' die Backen!“

Luka lief in Janine hinein, die hinter Tarek wie angewurzelt stehen blieb.

„Aua“, flüsterte sie vorwurfsvoll und schubste Luka.

„Selber aua“, und schubste sie zurück.

„Klappe“, knurrte Tarek. „Die Bude nebenan gehört den ollen Schiupkes.“ Er legte sich einen Finger auf die Lippen. „Macht leise, seine Olle hat Ohren wie’n Luchs!“

Janine grinste über ihre U-Boot-dicken Brillengläser hinweg, krümmte die Finger katzenartig und fauchte Luka an: „RAUHHH!“

„Boah, hör auf mit dem Quatsch.“ Luka verdrehte gespielt entnervt die Augen. „Ey, ganz ehrlich, Janine, im Tierheim würden die dich direkt einschläfern. Du klingst wie ’ne Katze mit Krätze.“

Janine krümmte die Finger und hauchte verführerisch: „MIAU!“

Tarek verdrehte genervt die Augen.

Auf Zehenspitzen schlichen sie an dem Schrebergarten der Schiupkes vorbei. Zwei Wege und eine Kreuzung weiter standen sie vor Opa Kemals Gartenlaube. Quietschend öffnete Tarek das hölzerne Törchen.

„Hier entlang.“ Er warf einen schnellen Blick zu allen Seiten. Die gesamte Kolonie einmal ab.

Der Gartenzwerg, Heinz, stand genau dort, wo er ihn zum letzten Mal gesehen hatte. Trotzig schulterte er seine Spitzhacke, an deren Ende eine verblasste Leuchte hing. Der kleine Gartenzwerg war von Wind und Wetter gezeichnet. Seine rote Zipfelmütze verblasst, und sein Körper mit einem Krakelee aus dünnen Rissen durchzogen.

Tarek stemmte seinen Fuß gegen die Wurzeln der Bohnenranken. Berstend wie trockenes Reisig brach eine nach der anderen ab.

„Steh da nicht rum, Luka, und halt Maulaffen feil. Fass mit an“, forderte er ihn auf.

Zusammen hoben sie das feuchtkalte Holzbrett an. Darunter gähnte ein schwarzes Loch, so groß wie ein Gullideckel und so unheimlich wie eine Geschichte von Stephen King.

„Seid ihr euch sicher, dass wir da reinwollen?“ Janine fühlte sich bei dem Gedanken daran unwohl.

Luka grinste schief. „Schau an, unser Kätzchen bekommt plötzlich Angst.“

Das ließ sie sich nicht nachsagen, und schon gar nicht von ihm. Mit der Haltung einer Anführerin hockte sie sich an den Rand, hob einen Stein auf und ließ ihn prüfend fallen. Kurz darauf hörten sie ein dumpfes: *Plock*.

„Anderthalb Meter“, murmelte Janine, als wüsste sie es genau.

Dann schwang sie, ohne zu zögern, die Beine in die Mitte vom Loch und ließ sich fallen.

Tarek und Luka tauschten unsichere Blicke aus.

„Janine?“, fragte Tarek zögerlich. „Geht es dir gut?“

Totenstille.

„Worauf wartest du“, forderte ihn eine Stimme aus dem dunklen Loch auf.

„Warum ich?“ Tarek sah ängstlich zu Luka herüber.

„Weiß nicht, weil du's entdeckt hast“, sagte er mit verschränkten Armen. „Also gehört dir auch die Ehre.“

Tarek wollte gerade protestieren, als sich Janine zu Wort meldete:

„Macht ihr beide da oben euer Abitur?“ Sie kicherte. „Also gut, ihr Helden – wer als Erster vor mir steht, kriegt 'n Kuss!“

Tarek musste nicht lange überlegen. Noch ehe Luka reagieren konnte, ließ er sich in das Loch gleiten und landete direkt vor ihr. Im trüben Licht kniff er die Augen zusammen und spitzte erwartungsvoll die Lippen.

„Ich habe nicht gesagt, wann.“ Im selben Moment landete Luka neben ihnen.

Tarek wollte ihr gerade einen Spruch drücken, da legte sie beiden eine Hand auf den Mund.

„Was soll das?“, nuschelten die beiden Jungs dumpf.

„Ruhe!“, forderte sie scharf. Janine warf einen besorgten Blick in die Schwärze, die vor ihnen lag.

„Was siehst Du?“ Ohne zu wissen, warum, erfasste Luka eine Nervosität. Seine Innereien fingen an zu kribbeln.

„Du sollst verdammt noch mal ruhig sein.“ Janine stotterte die Worte mit beunruhigender Klarheit.

Dann – ein Geräusch. Tiefer unten. Ein Kratzen. Ein Schaben.

Tarek schluckte trocken, sein Herz pochte in seiner Brust. Sein Mund fing an auszutrocknen.

Luka legte den Kopf in den Nacken und sah ängstlich nach oben.

„Das sind bestimmt mehr als zwei Meter. Da kommen wir nie wieder hoch.“

„Niemand bewegt sich“, befahl Janine im Tonfall einer echten Anführerin.

Dann – absolute Stille.

„Buhh“, machte sie plötzlich.

Luka zuckte wie unter Strom zusammen.

„Bist du irre?“, fauchte er sie an.

„Willst du, dass wir tot umfallen?“, stimmte Tarek wütend ein.

„Ihr seid echt Schisser.“ Janine grinste schadenfroh und verpasste beiden einen spielerischen Faustschlag gegen die Schulter.

„Du bist der Schisser!“, konterte Luka und boxte zurück.

„Wenn überhaupt, dann bin ich eine Schisserin“, entgegnete Janine schlagfertig.

Tarek zückte sein Smartphone und aktivierte die Taschenlampen-App. Mit einer Mischung aus Unbehagen und Forscherdrang leuchtete er tiefer in den Gang.

An den Wänden hingen verblasste Fliesen, und der Boden war übersät mit Dreck, armdicken Schläuchen, die an mutierte Regenwürmer, nach einem Atomkrieg erinnerten. Eine dicke Staubschicht hatte sich wie eine Decke über alles gelegt.

Janine drängte sich an Tarek vorbei und marschierte entschlossen voran. Der Gang führte sie tiefer unter die Erde, bis eine rostige Eisentür ihren Weg versperrte.

Im respektvollen Abstand blieben sie stehen. Jeder überlegte für sich, was er als Nächstes tun sollte. Dann trat Tarek entschlossen vor und strich mit der Handfläche über das kalte Metall.

Es fühlte sich an wie das Tor zu einer Gruft. Ein Schauer lief ihm über den Rücken. Er zog die Hand so schnell zurück, als hätte er in einen Beutel mit Ratten gegriffen.

Sein Blick fiel auf eine verblasste Schrift. So leise, dass seine Freunde Mühe hatten, ihn zu verstehen, las er die Inschrift vor:

Die Schatten waren lang, ihr Weg war besiegt,
vom Licht in die Dunkelheit, als der Hochofen fiel.

„Was soll das bedeuten?“ Janine trat neben Tarek.

„Egal, mach auf.“ Sie stieß ihn mit dem Ellenbogen an.

Tarek zögerte.

„Gott der Allmächtige“, murrte Janine. „Geh beiseite, mein Held.“

Entschlossen umfasste sie den Griff und drückte ihn nach unten – doch die Tür bewegte sich nicht. Mit zusammengekauerten Zähnen stemmte sie einen Fuß gegen den Rahmen und zerrte daran. Erst als Tarek und Luka ihr zu Hilfe kamen, gab das Metall nach. Ein Quietschen hallte gespenstisch durch den Gang, als die verrosteten Scharniere nachgaben.

Ein eiskalter Luftstrom schlug ihnen von der anderen Seite entgegen.

Janine hielt das Smartphone hoch und leuchtete auf die andere Seite.

„Mach mal Platz“, drängelte Luka, der unbedingt sehen wollte, was Janine entdeckt hatte.

Bei dem Anblick der absoluten Schwärze breitete sich ein mulmiges Gefühl in ihr aus. Doch nach zwei Sekunden besann sie sich auf ihre Rolle als unerschrockene Anführerin. Mit einem tiefen Atemzug schob sie Luka beiseite und zwängte sich als Erste durch den schmalen Spalt.

Das blasse Licht der Taschenlampe schwebte über den staubigen Boden. Überall lag rostiger Schrott: dicke Antriebswellen, Riffelbleche, T-Träger, zerrissene Plane, und weiter hinten glaubte sie, blau angestrichene Ölfässer zu erkennen. Über die Wände verliefen vom Rost zerfressene Rohre, die im Nichts endeten. Faustdicke Kabel hingen wie Girlanden an den Wänden.

„Leuchte noch mal zu den Fässern rüber“, forderte Luka Janine auf. Etwas an ihnen hatte sein Interesse geweckt.

Seine Schritte echoten unheimlich nach, als er auf sie zu rannte. Mit dem Rücken zu ihnen löste er den ersten Verschluss.

Kla...ck.

„Und?“, hörte er Tarek zögerlich fragen.

Luka beugte sich über das Fass und rümpfte enttäuscht die Nase.

„Nichts Besonderes. Nur noch mehr alter Schrott.“

Anstelle verborgener Schätze befanden sich im Inneren lange Metallspäne, die von einer Drehbank stammten.

„Ey, da vorne! Schaut mal! Was ist denn das?“ Das Licht wanderte von Luka weg, und Janines ausgestreckter Arm zeigte hell, tiefer in die Dunkelheit.

Ohne darüber nachzudenken, dass Luka im Dunkeln stand, rannte sie los. Die beiden Jungen folgten ihr. In stiller Andacht bestaunten sie die eingestaubte Plane.

Vier unterschiedlich hohe, halbrunde Erhebungen zeichneten sich spitz unter der verdreckten Plane ab.

„Wisst ihr, woran mich das erinnert?“, fragte Janine in einem Tonfall, als wäre all das hier das Normalste der Welt.

Luka und Tarek sahen sich an – und waren sich einig, dass sie es lieber nicht wissen wollten.

„Kennt ihr diesen Film mit Sigourney Weaver?“

Die beiden wechselten die Gesichtsfarbe.

„Du meinst ... den Film, in dem die Leute in einem Raumschiff von einem Alien angegriffen werden?“ Tareks Stimme vibrierte leicht.

Janine hielt ihr Handy unters Kinn, grinste teuflisch.

„Alien!“, rief sie etwas zu dramatisch und riss die Plane von der Palette. „Tadaaa!“

Eine riesige Staubwolke stieg auf und nahm ihnen die Sicht.

„Hast du noch mehr so geniale Ideen?“, röchelte Tarek.

„Hm“, machte Janine und kratzte sich nachdenklich am Hinterkopf. Das war nicht ganz das, was sie erwartet hatte.

Die Figuren auf der Palette sahen nicht aus wie runzelige Alieneier. Sie erinnerten viel mehr an rostige Mischwesen aus Heinz und diesen ... diesen? Ihr wollte der Name partout nicht einfallen. Aber die Dinger hingen an der Dachrinne von der großen Kirche in Paris wo auch Esmeralda wohnte.

Janine kniete sich hin und blies vorsichtig den Staub von einer der verrosteten Figuren.

„Die sind aus Eisen“, stellte sie mit Erstaunen fest.

Mit beinahe zärtlicher Geste strich sie über das schuppige Haupt einer der kleinen Gestalten. Es fühlte sich ein wenig an wie 80er-Schmirgelpapier. Um ihrem Hals baumelte ein vergilbtes Pappschild. Sie beugte sich vor, um die verblasste Schrift zu lesen:

1931 / Eigentum der Familie Krupp von Bohlen und Halbach

Skulptur / Eisenengel Nr. 1

„Engel?“ Luka betrachtete die grotesk aussehenden Figuren skeptisch.

„Die sehen nicht gerade himmlisch aus“, stimmte Tarek zu. „Eher wie Gargoyles. Unheimlich, findet ihr nicht auch?“

Das war der Name, der ihr nicht einfallen wollte: Gargoyles.

Die drei starrten schweigend auf die rostbraunen Figuren.

Tarek war der Erste, der die Stille brach.

„Warte mal!“, sagte er, und ein breites Grinsen schob sich über sein Gesicht. „Irgendwoher kenn ich die.“ Er wirkte, als wäre er von einem Geistesblitz getroffen. „Jo, bei meinem Opa! Da stand früher ein Foto in der ollen Schrankwand. Genau, das sind die Vier. Ich erinnere mich wieder.“

Plötzlich begann Tarek, sich zu drehen, als scannte er, was im Verborgenen lag.

„Ich glaub, die Arbeiter haben hier früher Weihnachten zusammen gefeiert. Ja“, rief er laut aus. „Ich bin mir sicher, das ist die Halle.“

Seine Augen bekamen im Licht der App einen merkwürdigen Glanz – ganz so, als übermannte ihn eine gute Erinnerung aus seiner frühen Kindheit.

„Da drüben standen damals ganz viele Bänke und Tische.“ Er rannte zur Stelle, wirbelte aufgeregt herum, blieb abrupt stehen und deutete mit ausgestrecktem Arm in die Dunkelheit vor sich:

„Da vorne! Da stand ein riesiger Tannenbaum. Mindestens fünf Meter hoch! Er war riesig.“ Dabei betonte er das Wort *riesig* besonders laut.

Mit weit aufgerissenen Augen sah er seine Freunde an – wie Sherlock Holmes, der den Fall im Alleingang gelöst hatte.

„Wallah“, rief er laut. „Genau hier standen diese vier Dinger da.“ Und wies mit seinem Kopf auf die Palette mit den komischen Figuren darauf.

Luka und Janine blickten zu ihren Füßen.

„Als ich noch ein kleines Kind war, erzählte mir mein Opa von ihnen. Er sagte, dass sie etwas ganz Besonderes sind.“ Immer mehr Erinnerungen überfluteten Tareks Gehirn. „Aber ehrlich gesagt, die Geschichten haben mir damals eine Heidenangst eingejagt und tun es heute noch. Danach konnte ich tagelang nicht einschlafen.“

Janine nahm ihre Brille ab und polierte die dicken Gläser am Saum ihres Shirts, während sie die rostigen Gargoyles verschwommen betrachtete.

„Ich find, sie sehen niedlich aus“, säuselte sie mit hoher Stimme.

„War klar“, konstatierte Luka gelangweilt. „Wen oder was findest du nicht niedlich?“

„Dich“, erwiderte sie und klimperte hinter den dicken Brillengläsern verführerisch mit den Wimpern.

Nach einem kurzen Moment, in dem Luka überlegte, sagte er:

„Ich sag euch, was wir machen.“ Sein Blick wanderte zu den blauen Fässern. „Es ist doch Weihnachten.“

„Und?“, fragte Tarek.

„Du hast doch gesagt, dein Opa hatte dieses Foto von der Firmenweihnachtsfeier auf seiner Schrankwand stehen. Also muss sie ihm wichtig gewesen sein.“

Tarek zuckte nichtssagend mit den Schultern.

„Sonst hätte er das Bild wohl kaum behalten Tarek. Wir gehen hin und schmücken die Dinger da – zum einen, weil Weihnachten ist, und zum anderen, um deinen Opa Kemal zu ehren.“

„Schöne Idee, aber da gibt es nur ein Problem: Seht ihr hier irgendwo 'ne Kiste mit Lametta rumstehen?“, gab Janine zu bedenken.

Luka sah zu Tarek, der sofort wusste, worauf sein Kumpel hinauswollte. Gemeinsam eilten sie zu den Fässern und kippten eines davon an und rollten es zu ihr herüber. Das Ding war schwerer, als es aussah.

Keine zwanzig Minuten später waren die vier Gargoyles mit Metallspänen behangen. Gerade als Janine die letzte silberglänzende Spirale über den kleinsten von ihnen legte, zuckte sie mit schmerzverzerrtem Gesicht zurück.

„Verdammte Hacke!“, fluchte sie laut und hielt sich den blutenden Mittelfinger. Rote Tropfen fielen auf die schrumpelige Nase des Gargoyles.

Noch ehe einer von sich Janines Verletzung genauer betrachten konnte, begann die Holzpalette zu vibrieren. Feiner Staub rieselte von dem Holz. Immer stärker fing die Palette an zu vibrieren. Janine machte vorsichtshalber zwei Schritte rückwärts.

„Seht ihr auch, was ich sehe?“ Mit schreckgeweiteten Augen starrte sie vor sich.

Wie über heißem Asphalt begann die Luft über den Figuren zu flimmern. Dann: ein hartes Knacken, als würde plötzlich ein verrostetes Scharnier aufbrechen.

„Was passiert hier gerade, Jungs?“ Janine suchte Schutz hinter Luka.

Plötzlich bewegte sich einer der rostigen Flügel. Nur leicht, aber es reichte aus, um es nicht als Hirngespinnst abtun zu können.

„Ich finde, wir sollten von hier verschwinden“, sagte Tarek panisch. Immer mehr Rost rieselte von den Figuren zu Boden. „Und zwar schleunigst!“

„Los, machen wir, dass wir von hier verschwinden!“, schrie Janine und rannte zum Ausgang.

Auch Luka und Tarek stürmten los, als sei ihnen der Leibhaftige hinter ihnen her. Hinter ihnen erfüllte sich die Luft mit einem rauschenden Flügelschlag.

Dann erhob sich eine tiefe, grollende Stimme: „Ihr Fakelnasen, bleibt stehen, sag ich.“

Den Teufel würden sie tun. Über ihren Köpfen rauschte ein riesiger dunkler Körper hinweg.

„Bereitet euch auf dat Ende vor!“



Das Erwachen



Janine stolperte, fiel der Länge nach hin und begann zu weinen. Tränen kullerten unter ihren Brillengläsern hervor. Sofort eilten Luka und Tarek ihr zur Hilfe.

„Ihr habt uns ausm Schlaf gerissen. Jetzt gibt et kein Zurück mehr. Macht euch drauf gefasst – euer Ende is nah“, brüllte der Gargoyle unverstündlich, und seine Stimme schmetterte durch die Halle.

Das Echo fuhr ihnen bis in die Knochen. Janine glaubte, ihr Herz setzte für einen Moment aus. Luka und Tarek klapperten so laut mit den Zähnen, als hätten sie Kastagnetten verschluckt.

„Tut uns leid!“, jammerte Janine, ihre Stimme kippte. „Wir wollten euch doch nur hübsch machen, wegen Weihnachten und so!“ Lautstark sog sie den Rotz zurück und wischte sich mit dem Jackenärmel durch das Gesicht.

„Weihnachten?“ echote es lispelnd aus der Dunkelheit.

Der Gargoyle, der ihnen den Fluchtweg versperrte, schaute über ihre Köpfe hinweg.

Luka glaubte, sich jeden Moment in die Hose zu machen. „Weihnachten, das Fest der Liebe und der ...“ Weiter kam er nicht.

„Wir wissen wat Weihnachten is“, schnitt ihm der große Gargoyle das Wort ab. „Wat glaubste, wer wir sind, Dorfdeppen, du Klugscheißer?“ Dabei zuckten seine rostroten Flügel aufgeregt.

Ein Rauschen setzte ein. Wie ein aufkommender Sturm, der wütend durch Baumkronen blies. Ein Gargoyle nach dem anderen landete in einer Art Superheldenpose vor ihnen. Dabei umhüllte sie eine Aura aus Staub.

Tarek überlegte, ob das eine ernst gemeinte Frage war. Den sicheren Tod vor Augen trat er an die Seite seiner Freunde.

„Die vier Engel der Weihnacht?“, antwortete er zögerlich.

„Der is doch nich ganz knusper in der Birne!“, brüllte die kleinste der Gargoyles lispelnd. „Sehen wir für dich aus wie Gespenster aus ’nem Dickens-Film?“ Aufgebracht flatterten die Kreaturen mit den Flügeln.

Dann, als wäre Tarek wie von Sinnen, klopfte er sich gelangweilt den Staub von der Kleidung. Seine beiden Freunde sahen ihn fassungslos an.

„Blablabla!“

Die Augen des kleinsten Gargoyles waren zu Schlitzeln verengt. Ein bösesartiges Grinsen legte sich über sein Gesicht.

„Wie du willst, Früchtchen, dann mach ich dich als Ersten platt.“

„Blödsinn.“ Tarek schien die Drohung vollkommen kaltzulassen. Janine und Luka starrten ihn entsetzt an. Tarek steckte sich einen Finger in den Mund, pulte mit einer demonstrativen Geste Essensreste aus einer seiner Zahnlücken.

„Ich sag nur Bull...shit.“ Lässig zog er den Finger heraus und betrachtete die Ausbeute. Janine und Tarek sahen ihn an, als hätte er jetzt vollkommen den Verstand verloren.

„Ach ja – und warum genau, Du Schlaumeier?“ Der Kopf des kleinsten Gargoyles kam so nah, dass Tarek seinen Atem roch: In diesem Moment musste er an WD40 denken.

„Weil ich euch nämlich kenne! Besser gesagt, mein Opa, Kemal Üres, kannte euch. So’n Kleiner, Drahtiger, vielleicht so groß.“ Tarek hielt die

Hand an die Stirn. „War immer gut drauf, für jeden Spaß zu haben. Hat bei der Werksmannschaft von Krupp als Libero gespielt.“

Die vier Kreaturen sahen sich stumm an, und ein merkwürdiges Schnurren setzte ein. Nach einem kurzen Augenblick der Stille hauchte die mittlere Kreatur: „Kemal? Nee, dat sacht uns nix.“

„Ich schwör, mein Opa kannte euch! Bei ihm stand ein Foto von euch in der Wohnzimmerschrankwand. Wie Schießbudenfiguren aufgereiht.“ Er zeigte mit seinem Finger auf jeden einzelnen von ihnen.

„Pass ma jut auf, Bengel!“, mahnte eine Kreatur. „Sei ma nich so frech, Bursche!“

Tarek blieb hartnäckig. „Seid ihr so dumm oder tut ihr nur so? Wie viele Türken habt ihr denn gekannt, die bei Krupp unterm Weihnachtsbaum Lieder gesungen haben?“

Stille.

Nur ein leises Schnurren ging von ihnen aus, wie von einer sehr, sehr großen Katze.

Die kleinste Kreatur schlug dem Großen von unten gegen die Schulter.

„Klar, dat war der Winzling, der immer den Knecht Ruprecht machen musste, weil er so'n Kleiner war – un trotzdem hat er die dicken Blagen vonne Kollegen das Fürchten gelehrt.“

Der Große schlug sich hohlklingend mit der Krallen gegen die Stirn.

„Kemal ... Du bist sein Bengel?“

„Nee, Enkel“, korrigierte Tarek ihn.



„Wat treibt er, geht et ihm gut?“

„Mein Opa is vor 'nem Monat gestorben“, sagte Tarek leise. „Krebs.“ Seine Augen fingen an, feucht zu werden.

„Oh ...“ Behutsam legte der Gargoyle ihm die Hand auf den Kopf und zerzauste liebevoll sein schwarzes Haar.

„Dat drückt aufe Seele, Junge.“

Der kleine Gargoyle räusperte sich. „Sach ma, Enkel von Kemal Üres, wie lange haben wir eigentlich gepennt? Du bist so groß geworden!“

„Das kommt darauf an“, dozierte Janine. „Was ist das Letzte, woran ihr euch erinnert?“

Den vier Kreaturen verstummte Gedanken versunken, dafür setzte wieder dieses tiefe Schnurren ein.

Der mittlere Gargoyle neigte sein Gesicht leicht von links nach rechts.

„Aber ... wenn et doch Weihnachten is – wo sind dann die andern? Wo sind die Kollegen, wo sind ihre Pänze?“, lispelte er melancholisch.

„Was ich jetzt sage, wird euch nicht gefallen.“ Janine sah ihn ernst an. „Krupp gibt es seit Jahren nicht mehr.“

„WAAAS?“, brüllten die vier im Chor so laut, dass Staub von der Decke rieselte.

Janine wedelte mit ihrer Hand vor dem Mund. „Die haben den Laden schon vor Jahren dichtgemacht. Mein Vater hat gesagt, die hohen Tiere im Vorstand hatten nur ihren eigenen Vorteil im Kopf. Denen war damals schon egal, was aus den Menschen wird.“

Der Große zitterte vor Wut. „Und Thyssen, Hochfeld?“

„Zu.“

„Kupferhütte?“

„Dichtgemacht.“

„Walsum?“

„Nada.“

„Hamborn?“ Seine Stimme brach.

„Rien ne va plus.“ Janine klatschte die Hände aneinander, als würde sie Staub loswerden.

Das Mädchen schob die Brille den Nasenrücken hoch und lächelte aufmunternd. „Einen Hochofen gibt's noch, allerdings steht der auch kurz vor dem Aus. In Hamborn.“

Aus den Nüstern des kleinen Gargoyles stieg Rauch.

„Die ham uns einfach vergessen?“, resümierte er traurig.

„Das stimmt ja so nicht ganz“, gab Tarek zu bedenken. „Ich habe mich erinnert.“

Und boxte dem Riesen freundschaftlich gegen seinen steinharten Oberschenkel. „Als 'ne Schrank-Deko“, spöttelte einer der mittleren Gargoyles.

Stille breitete sich zwischen ihnen aus.

„Dann wird et Zeit, dat die Leute sich wieder an uns erinnern.“ Der Tonfall des Riesen klang beunruhigend klar. Sein Gesicht legte sich in Falten – noch mehr, als eh schon vorhanden waren.

Die vier Kreaturen bildeten einen Kreis und legten die Hände übereinander. Das tiefe Surren kehrte zurück.

„Im Feuer jeboren,

aus Eisen jemacht

Wir sind die Hüter der Heiligen Nacht.“

Grimmig blickte der Größte über die Köpfe der Kinder hinweg.

„Es ist anne Zeit, die Stahlbarone zur Rechenschaft zu ziehen. Früher ham wa mit denen 'nen Pakt jeschlossen – wir wachen ...“



„Äh, Problemchen“, fiel Janine ihm ins Wort und hob die Hand.

„Wat denn noch?“, knurrte der Große.

„Thyssen Steel gehört keinem Einzelnen mehr“, sagte das Mädchen wie eine Streberin.

„Ihr lebt in gottlosen Zeiten“, zischte der kleinste Gargoyle ernüchternd.

„Am besten ist, ihr tragt es mit Fassung“, meinte Luka. „Alt werden heißt auch, in Vergessenheit zu geraten. Sagt meine Oma immer.“

„Mach dat du wegkommst, du Frettchen, bevor ich's mir anders überleg“, knurrte der Große, und seine Augen glühten rot wie Koks.

Dann beugte er sich zu den Kindern herunter: „Rennt!“

Janine fasste Luka und Tarek bei der Hand und stürmte los, als stünden sie in Flammen.

Tarek und Luka halfen Janine, aus dem Loch zu klettern, danach half sie den beiden Jungs aus dem Loch.

Ein unheimliches Pfeifen ließ den Boden vibrieren, als plötzlich der Boden explodierte und eine Wolke aus Dreck und Lehm in den nachtschwarzen Himmel flog.

Schwer atmend lagen die drei auf dem Rücken. Kleine Wolken stiegen vor ihren Mündern auf. Fasziniert verfolgten sie die Kreaturen, die wie Marschflugkörper in den nachtschwarzen Nachthimmel jagten.



Der Ruf der Engel



Die Vorboten des Sturms trieben tief hängende Wolken vor sich her. Lautlos landeten die vier Wesen auf dem höchsten Punkt vom Hochofen. Der wohlige Geruch von Gichtgas und geschmolzenem Eisen brannte warm in ihren Nüstern.

„Duisburg is nich mehr, watse ma' war“, stellte der kleinste Gargoyle lispelnd fest, während er über die Dächer der Stadt sah.

„Mag sein ... aber et is noch nich zu spät.“ Der Mittlere trat von einem Fuß auf den anderen, breitete die Flügel aus und schüttelte sich.

„Guck dich doch ma' um – wat siehste?“, forderte der Kleine ihn auf.

Ihre Blicke flogen über das nächtliche Duisburg. Die beiden mittleren Engel erhoben sich und landeten auf der gegenüberliegenden Seite.

„Wat soll'n wir machen? Duisburg, dat war in de Fuffziger ma die reichste Stadt von ganz Deutschland. Und nu ...?“

Auf der Stirn des Großen zogen sich tiefe Furchen.

„Is, als hättse sich selber aufgegeben. Die ganze Stadt ligt in Dunkelheit. Kaum noch Lichter. Kein Weihnachtsschmuck in de Gärten.“

„Genau dat isses!“ Der Kleinste richtete sich auf. Sein Blick: hart wie Kruppstahl. „Die ham vergessen, wat se ma groß jemacht hat. Erinnerungen, verblasst wie dat vergilbte Foto von Kemal, dat auf seiner Schrankwand vergammelt is. Aber die Leute hier ... die sind selber der Funke, der dat Feuer wieder anfachen kann.“ Er machte eine Pause. „Wir dürfen die nich hängen lassen. Wenn wir jetzt nix machen – wer dann?“

„Und wat, wenn die sich gar nich helfen lassen woll’n?“, brummte der Große und schaute in die Runde.

„Ich denk, dat wird nich passieren“, grummelte der Kleine, dass kaum einer der anderen ihn verstand.

„Nimmse ma die Decke aus ’em Mund“, fuhr ihn der Große an.

Still spreizte der Kleine seinen Flügel und neigte ihn in Richtung Haupteingang.

Keine zwanzig Meter vor dem Werkstor stand ein kleines, schwach beleuchtetes Zelt. Davor drängten sich Menschen um brennende Ölfässer.

„Wat is dat?“ Die wulstigen Augenbrauen des Großen formten einen zerklüfteten Bogen.

„Dat, mein Großer, is der eine Funke, der schon ma ein ganzes Revier in Brand jesetzt hat.“

„Und ... wie wollste dat anstellen? Wir könn’n ja wohl kaum da einfach runtersegeln und ma so ‚Guten Tach‘ sagen.“



Tschechin. Die Jagd, Teil I.



Vojtech Kopecká stand hinter der großen Panoramascheibe seines Wohnzimmers und blickte gedankenverloren über das zugeschneite Tal. Er setzte das Glas an die Lippen und nippte daran.

Hakushu 25 – war ein äußerst seltener und vor allem kostspieliger Whisky.

Er zwang sich zu einem Lächeln, als ihre Blicke sich trafen. Seine Ehefrau stand draußen und tobte mit ihrem gemeinsamen Sohn im Schnee.

Im Spiegelbild der Panoramascheibe sah er den Fernseher. Er wandte sich um. Der Bericht ging um ein Hochofenwerk in Duisburg. Suchend flogen seine Augen über die Sofalandschaft. Die Fernbedienung lag halb unter einem der Kissen versteckt. Er griff danach und regelte die Laut-

stärke hoch. Die letzten Worte des deutschen Reporters reichten, um das Bild zu vervollständigen:

Im Gerichtssaal der öffentlichen Meinung war das Urteil über ihn längst gesprochen.

Sein Ansehen wie auch der Aktienwert seiner Unternehmen waren in den letzten Monaten dramatisch gesunken. Nicht nur wegen der Turbulenzen an den US-Börsen oder dem subventionierten chinesischen Stahl. Die Ursache dafür lag in Duisburg. Seit einer der Aufsichtsräte seine Umstrukturierungspläne an die Presse durchgestochen hatte, protestierten die Arbeiter dort unentwegt. Gaben Interviews, hielten Banner in Kameras – und was noch schlimmer war: brachten die Politik gegen ihn auf.

Sein Plan sah vor, kurzfristig ein paar von den Arbeitern zu entlassen. Auf langer Sicht jedoch ... zuvor wollte er aber noch die Subventionen zu kassieren – und das Hochofenwerk anschließend zu verschern. Ob an Indien oder nach China, war ihm einerlei.

Vojtech schaltete den Fernseher aus, warf die Fernbedienung zurück aufs Sofa. Im Spiegelbild der Scheibe funkelten seine Augen wütend. Mit dem Glas in der Hand lächelte er seinem Sohn zu, der gerade damit beschäftigt war, seine erste Schneekugel zu drehen.

Er ging zur Schrankbar, griff zur Flasche und schenkte zweifingerbreit nach. Noch bevor er den Vorstand in die Feiertage entlassen hatte, hatte er ihnen Hausaufgaben mit auf den Weg gegeben. Zum Beispiel: Wie man Subventionen abgreift, ohne dass EU oder die deutsche Regierung später Regress forderte.

Mit einem Zug leerte er das Glas, stellte es neben die halb leere Flasche und war im Begriff, nach oben zu gehen.

Als er ein merkwürdiges Geräusch wahrnahm.

Ein tiefes Gurgeln – und es kam von oben. Kopecká blieb am Fuß der Treppe stehen und lauschte in die Etage über ihm. Da war es wieder: raselnd, schleifend, als kroch etwas durch die Wasserleitungen.

Er legte den Kopf zur Seite. Neugierig stieg er die Treppe bis zur Hälfte hoch. Blieb stehen. Schaute in den Bereich über ihm. Von Neugierde gepackt, setzte er den rechten behutsamen Fuß auf die Stufe, dann den linken, bis er oben angekommen war.

Forschend lauschte er in beide Richtungen. Das Geräusch schien von überallher zu kommen. Neugierig legte er ein Ohr an die Wand. Ein tiefes Brummen durchzog das Mauerwerk. Dumpf. Unheilvoll.

Dann – ein Klopfen: *Tock ... tock-tock.*

Gefolgt von einem heiseren: *Schhhhhhhh ...*
Der Tscheche drückte sein Ohr dichter an die Wand.
Plötzlich ein markerschütterndes Kreischen: *Kiiiiieeeeehhh!*
Schrill, wie eine Feuerwerksrakete, die direkt neben seinem Kopf in den Himmel jagte.
Er zuckte zurück.
Was dann folgte, raubte Vojtech Kopecká den Verstand.



Frankreich, Saint-Tropez. Die Jagd, Teil II



Isabela Barbero lag auf dem Rücken und atmete schwer.

„Mon Dieu“, hauchte sie auf Französisch. „Genau das habe ich jetzt gebraucht.“ Träge hob sie den Arm, tastete nach der Schachtel Zigaretten, die auf dem Boden neben der Matratze lag.

Pierres Finger glitten zärtlich über ihren Unterarm. Die Pupillen des blonden Kunststudenten waren auffallend groß.

„Was habe ich dir gesagt?“, sagte sie kühl und zog den Arm weg – als hätte sie sich an ihm verbrannt. Ihr Blick sprach Bände: Ich bezahle dich nicht für Sentimentalitäten.

„Ich dachte, weil ...“

Sie drehte sich zu ihm, legte ihm den Finger über seine Lippen.

„Denk bitte nicht, Cherie, dein hübsches Gesicht ist dafür einfach nicht geschaffen. Mach, wofür ich dich bezahle: Orgasmen. So viele wie möglich, in so wenig Zeit wie nötig.“

„Es ist Weihnachten, ich dachte ...“

„Piere, hör verdammt noch mal auf damit. Mein Leben ist schon kompliziert genug, auch ohne deine romantische Weltanschauung. Ich muss bis nach den Feiertagen ein komplettes Hochofenwerk abwickeln. Hast du auch nur den Hauch einer Ahnung, was das heißt? Natürlich nicht.“ Ihr Ton wurde schneidend. „Wenn Du Weihnachten willst, mal ein Bild oder schreib ein Gedicht. Ich bezahl dich jedenfalls nicht dafür, mir nur schöne Augen zu machen, und wenn dir das nicht passt – c'est la vie, Baby.“

Sie drehte sich zurück, klopfte eine Zigarette aus der Schachtel und zündete sie an. Sie winkelte das Bein an und verschränkte einen Arm hinter ihrem Kopf.

Er hasste es, von benutzt zu werden. Als wäre er ihr persönliches Eigentum. Ein hübsches Ding, das zu funktionieren hatte. Frustriert trat er die Decke beiseite, setzte sich auf. Aus dem Augenwinkel betrachtete

er sie: ihre festen Brüste, steil wie zwei Inseln auf gebräunter Haut. Kein Makel, keine Narbe, kein Zeichen des Alters. Ihr Gesicht: glatt gezogen wie frisch betoniert. Botox statt Mimik.

Er schwang die Beine über das Ende der Matratze, wollte sich gerade abstützen um ins Bad zu gehen, als sie ihn berührte. Ihre Hand glitt wie eine Schlange über seinen Rücken.

„Wo willst du hin, Piere?“

„Pissen.“

„Ich mag es, wenn du vulgär wirst.“ Sie drehte sich auf die Seite, die Matratze gab hinter ihm leicht nach. Er spürte ihren Atem an seinem Nacken, dann biss sie ihm in seine linke Schulter.

Er zuckte nicht. Ein Mal. Unter anderen Umständen hätte er sich zu ihr herumgedreht und auf sie gestürzt. Doch die Lust war ihm vergangen. Er musste raus. Weg von ihr und am besten für immer. Lieber unter einer Brücke schlafen als noch einen einzigen Tag in ihrem goldenen Käfig verbringen. Sie war ein Vampir.

Wortlos stand er auf.

„Beil dich, Mamie hat noch Hunger“, rief sie ihm hinterher, den Blick auf seinen nackten Hintern gerichtet. Sie ließ sich zurückfallen, zog knisternd an der Zigarette.

Isabela Barbero schloss die Augen und spürte dem Moment nach. Ein nervöses Zittern erfasste sie. Das war keines, wie es Piere normalerweise in ihr auslöste.

Sie öffnete die Augen – und erschrak.

Alles außerhalb des Betts fing plötzlich an zu verschwimmen. Der Rauch ihrer Zigarette hing still in der Luft über ihr. Bewegungslos, als wäre er eingefroren. Der Ventilator an der Decke hatte aufgehört, sich zu drehen.

Sie richtete sich auf. Etwas stimmte nicht, stimmte ganz und gar nicht. Sie konnte schwören, der dunkle Fleck an der Decke, war eben noch nicht dort gewesen. Gebannt starrte sie auf dem Riss darin, der zunehmend größer wurde. Eine zähe Flüssigkeit trat daraus hervor. Die sich entgegen der Schwerkraft immer weiter ausbreitete. Ihr Mund öffnete sich. Die gebleichten Zähne traten weiß hinter den trockenen Lippen hervor. Sie schob sich weiter aufrecht. Die feuchte Stelle über ihr ließ sie nicht mehr los.

Für den Bruchteil eines Moments glaubte sie, darin etwas zu erkennen.

Ein schwarzer Schatten, der von einer Seite zur anderen flog. Der Fleck über ihr breitete sich immer weiter aus – die Farbe schwankte, wurde immer düsterer und intensiver. Wellen zogen unheilvoll über ihren Kopf

hinweg, von einer Seite der Decke zur anderen, und in der Mitte formte sich ein bedrohlich aussehender Strudel, der sie in sich aufzusaugen drohte. Als sie begriff, in welcher Gefahr sie sich befand, war es zu spät.

Eine rostrote Klaue umfasste den Rand. Starr vor Entsetzen sah sie, wie aus der Öffnung eine entsetzliche Kreatur sie anstarrte. Zwischen ihren Zähnen tropfte Speichel zäh auf sie herab.

Mit einem Mal schoss eine riesige Pranke auf sie zu, umschloss ihren Schädel – und zerrte sie in die Luft.

Isabela Barbero schwebte zappelnd in der Luft mit nichts weiter an, als das zerknitterte Bettlaken um ihre Hüfte. Sie wollte schreien, doch der Schmerz explodierte in ihrem Kopf, und die Welt um sie herum wurde schwarz.



Duisburg / Die Jagd, Teil IV



„Pappa, schau, was der Weihnachtsmann mir gebracht hat.“ Mit leuchtenden Augen rannte die kleine Valerie auf ihren Vater zu.

„Ein Barbie-Puppenhaus.“ Ihre kleinen blonden Zöpfe baumelten aufgeregt wie Christbaumschmuck.

Ein Traum von einem Puppenhaus – auf drei Etagen.

Dirk Bachmann ging in die Hocke und empfing seine Tochter mit offenen Armen.

„Daaanke“, rief sie überschwänglich vor Glück und warf sich ihm an den Hals.

Gerade noch rechtzeitig konnte er verhindern, dass sie beide hinfielen.

„Hast du etwa zugenommen?“ Er umfasste ihre Taille mit beiden Händen und hob sie weit über seinen Kopf.

„Nein, gar nicht“, rief sie vergnügt.

„Lüg mich nicht an“, und spielte auf ihren Rippen Klavier.

Valerie wandte sich wie ein Aal und quiekte vergnügt. Sie liebte es, wenn ihr Vater mit ihr herumtobte. Er war so schön albern.

„Und jetzt du, Papa.“ Seine Tochter löste sich aus seinem Griff und eilte zu der festlich geschmückten Tanne. Kurz darauf kam sie mit beiden Händen hinter dem Rücken versteckt zurück.

„Bist du denn auch brav gewesen?“, fragte sie und sah ihm dabei fest in die Augen.

„Hmm, lass mich mal überlegen.“ Er verdrehte theatralisch beide Augen nach oben.

Dann grinste er: „Zumindest sucht mich nicht die Polizei.“